

Die Tellspiele in Interlaken

Autor(en): **Haug, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **15 (1911-1912)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vielleicht größer, denn als Maler; aber zum Volke, zum deutschen wie zum schweizerischen, wird der mit echt germanischer Phantasie begabte Erzähler und Humorist wahrscheinlich mehr durch seine Gemälde sprechen als durch seine Radierungen. Durch das freundliche Entgegenkommen seiner Hinterlassenen sind wir instand gesetzt, unsern Lesern dasjenige Bild vorzuführen, das ihn neben dem liebevoll gemalten Doppelbild seiner Eltern, welches wir vor einigen Jahren wiedergaben, populär gemacht hat. Im „Auszug der Penaten“ werden jedem die guten Geister sichtbar, die mit dem Hinschied eines geliebten Angehörigen von hinnen ziehen; aber der Künstler verklärt zugleich die schmerzlichen Erinnerungen eben dadurch, daß er sie uns in traut bewegten Gestalten gegenständlich macht, und dämpft die Melancholie, die sich unser bemächtigen möchte, durch ihre sanfte Verklärung.

Auszug der Penaten.

(Gedicht zur Kunstbeilage.)

Durchs Fenster blitzt ein golden Sonnenband
Und sucht des jungen Meisters Lagerstätte.
Der Heilige im Gehäus blickt von der Wand:
Was hat mein Freund heut ein so enges Bette!

An diesen Brettern hat er nicht gesagt,
Der schon so manchen Totenbaum gezimmert!
Das Licht wehmütig drauf die Krone legt,
Die über Schrank und Bücherstand gestlimmert.

Jetzt streift zu Häupten es ans Fensterlein;
Ob denn der Kranke schlafe, möcht' es wissen
Und rückt gemach und zündet zart hinein —
Wie bleich des Freundes Haupt im Blumen-
fissen!

Der alte Lärchbaum vor dem Schulhausdach,
Der Schloßturm drüber, grüßen in die Kam-
mer.

Gedankengeister wandum im Gemach
Sehn zum bekränzten Sarg in stummem
Jammer.

Noch halten sie in frommen Händen all'
Den Götterkelch, der rein von Golde funkelt.
Des hohen Geistes perlendes Kristall
Doch ist verschüttet jählings und verdunkelt.

Die Geister neigen sich zum letzten Mal
Der Königsstirn, die sie ins Licht gerufen,
Und stolz verhüllt den fürstlichen Pokal
Ziehn sie hinab des Häusleins dunkle Stufen.

Arnold Büchli.

Die Tellspiele in Interlaken.

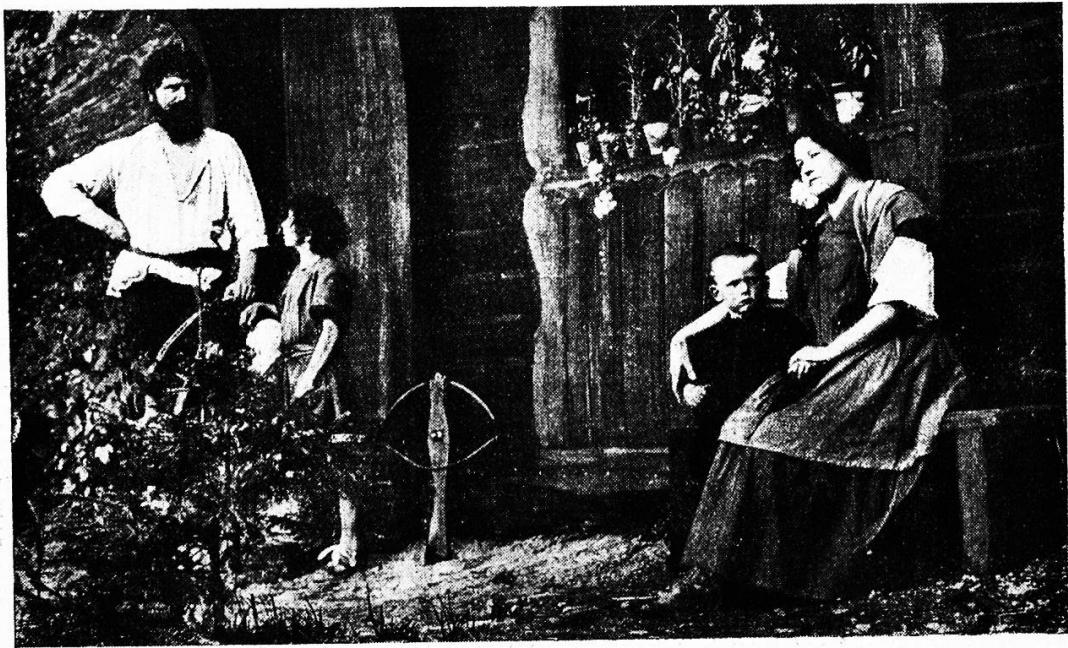
An schönen Sonntagen im Juni, Juli, August und September wird diesen Sommer in Interlaken Schillers „Wilhelm Tell“ aufgeführt. Die Männer, die dieses Unternehmen ins Leben riefen und nun leiten, sagten sich, daß es keine Wiederholung der Aufführungen von Brugg, Altstetten, Wiedikon u.s.w. sein dürfe, keine Konkurrenz mit Altdorf, keine — doch immer mangelhafte — Kopie des Berufstheaters, daß es vielmehr nur seine Berechtigung habe, wenn es durchaus originellen Charakters sei, spezifisch schweizerisches Volksgepräge trage und einen schlichten, aber großen Zug zeige.

Der „Tell“ ist in der Schweiz schon oft im Freien aufgeführt worden; aber die Tellspiele in Interlaken sind meines Wissens der erste Versuch



Apfelschuß-Scene.

größeren Stils in der Schweiz, ihn auf einer reinen Naturbühne darzustellen oder vielmehr — denn von einer „Bühne“ kann eigentlich da gar nicht geredet werden —, ihn durchaus ins freie Gelände hineinzustellen. In Stigheim, in Baden, ist ja etwas Ähnliches unternommen worden, und in der Tat gaben die dortigen Aufführungen die erste Anregung für Interlakten; aber katholisierende Tendenzen machten sich dort stark geltend und schmuggelten so viel in die Dichtung Schillers hinein, daß diese einen ziemlich fremdartigen Charakter bekam, wozu noch ein deutlich badisches Geschmäcklein kam, das ebenfalls den alten Schweizern nicht wohl anstand. Es galt also, wenn man einen ähnlichen Versuch machen wollte, den



Tells Wohnung — „Du bist mein Liebes Kind, Du bleibst mir noch allein.“



Rüttlschwur — „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern.“

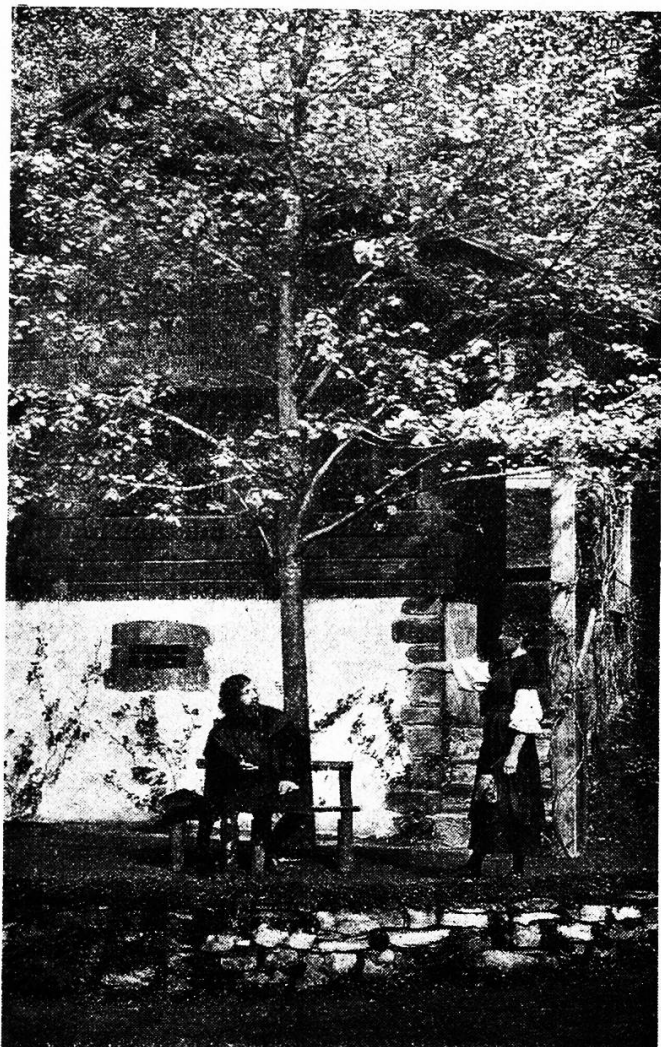
Dichter wieder rein zum Worte kommen zu lassen und die Schweizer wieder zu Schweizern zu machen.

Der Schauplatz in Interlaken — eine „Bühne“ ist es, wie schon gesagt, nicht! — ist eine ausgedehnte, halbmondförmige Waldwiese in einem stillen, vom Lärm des Fremdenortes nicht berührten Winkel des Jugs. In überaus malerischen Linien zieht sie sich aufwärts zur Felskuppe, von herrlichen Bäumen bestanden und umgeben, von wirksamen Felsgruppen unterbrochen, in abwechslungsreicher Gliederung von Anhöhen, Einsenkun-



Szene aus der „Hohlen Gasse“.

gen und Durchblicken. An diesem wundervollen Naturbild, dessen Beschauer die Schnige Platte und die Jungfrau im Rücken, den Harder und das Brienzler Rothorn vor Augen hat, wurde fast nichts geändert. Nur hat eine feinfühlende Künstlerhand ein Bergdörflein von großer Naturwahrheit hineingezaubert, das nun da drin liegt, als ob es nie anders gewesen wäre, seit Jahrhunderten nicht, und hat das Stauffacherhaus, das



Stauffachers Haus — „Sieh' vorwärts Werner und nicht hinter Dich.“

Tellhaus und Zwinguri gebaut — leider auch ein kleines „Bühnenhaus“ für die Turm-
szenen, das zwar der Umgebung durchaus angepaßt, aber doch wohl das einzige ist, was den Freund der Freilichtspiele nicht ganz befriedigt und was die Lösung nicht als restlos gefunden bezeichnen läßt.

Doch was will dieser kleine Mangel besagen gegenüber allem anderen! Wo hat man je auf geschlossenen Bühnen oder Freilichtbühnen ein solches Rütli, einen solchen

Dorfplatz von Altdorf, ein solches Tellenheim, eine solche hohle Gasse gesehen, wie sie hier sich finden? Und an diesen Plätzen tragen sich ja die hauptsächlichsten und wirksamsten Begebenheiten des Schauspiels zu, vom äußersten Ende des Halbmonds rechts, wo das Rütli sich erhebt, bis zum äußersten Ende links, wo das Tellhaus droben auf vorspringendem Felsen liegt.

Rein Wort der Schiller'schen Dichtung geht in diesem natürlichen Amphitheater ver-

loren, und zugleich kann sich die dramatisch hochgespannte Bewegung der Massen ungehindert und natürlich vollziehen.

Auf diesem originellen natürlichen Schauplatz mußte nun für die zwar etwas idealisierende, aber von uns Schweizern doch im wesentlichen als wahr und wirklich empfundene Dichtung Schillers auch rein schweizerisches Volkstum zur Wirkung kommen. Darum war es von vornherein ausgeschlossen, für die Sprechrollen Berufsschauspieler zu verwenden. Solange wir keinen schweizerischen Schauspielerstand haben — es ist eine große Unterlassungssünde gegen unser Volk, daß wir keinen heranbilden — sitzt jedem urchigen Schweizer der Theater-Tell deutscher und österreichischer Berufsschauspieler auf die Nerven, sie mögen noch so gut spielen. Auch durfte der einheitliche Eindruck des Ganzen nicht dadurch gestört werden,

daß man Berufsschauspieler in die Dilettantenscharen hineinstellte, die man doch für die Massenszenen notwendig brauchte und die in diesen nicht als bloße Statisten dastehen, sondern als lebendige Komparserie mithandeln und mitsprechen sollten. Ich wenigstens empfinde Aufführungen immer als unkünstlerisch, in denen zwei so heterogene Elemente wie Berufsschauspieler und Darsteller aus dem Volk, wären letztere auch nur für die Massenszenen verwendet, mit einander vereinigt sind. Also verzichtete man in Interlaken lieber auf schauspielerische Routine und Gewandtheit, nahm etwas Unbeholfenheit, Eckigkeit und dialektische Färbung mit in Kauf und legte dafür den Nachdruck auf das Rasse, Ursprüngliche und Temperamentvolle, wie es unmittelbar aus der Volksseele aufquoll. Ist doch eigentlich das Schweizervolk als Ganzes der Held des Teldramas;



Attinghaufens Tod.

das Leben seiner Seele, den Schlag seines Herzens, in den großen Volksszenen vor allem, rein und stark pulsieren zu lassen, war der führende Gedanke des künstlerischen Leiters dieser Teldarstellungen. Alle theatermäßige Abrihtung wurde unterlassen.

Und dazu mußte sich dann notwendig noch ein drittes gesellen: Alle hergebrachte Theaterschablone, alles Erkünstelte und Unehnte mußte von der ganzen Inszenierung durchaus ferngehalten werden, z. B. auch von der Kostümierung. Einfach und schlicht, aber stark und groß mußte alles sein, wie die Seele unseres Volkes. Ein Stück Leben, nicht ein Theaterstück, sollte sich unter freiem Himmel, im freien Gelände abspielen.

So bildet in Interlaken Szenerie, Inszenierung und Darstellung eine harmonische Einheit von großer und echter Wirkung; und das ist gewiß auch „Kunst“, wenn auch vielleicht einseitiges Ästhetentum und Berufstheaterkritik es nicht als solche gelten lassen wollen. Freilich, wer ein prinzipieller Gegner der Naturbühne und ein Feind des Volksspiels überhaupt ist, der hat in Interlaken nichts zu holen; der möge eben auch künftig seinen „Theater-Tell“ im Theater suchen. Aber nach dem

Erfolg der ersten drei Aufführungen bin ich gewiß, daß diesen Sommer Tausende von Schweizern dem Interlakener „Natur-Tell“, diesem Fleisch von ihrem Fleisch und Geist von ihrem Geist, zujubeln, und daß auch die fremden Gäste unseres Landes diese charakteristische Äußerung unserer Volksseele mit Interesse entgegennehmen werden. Eduard Hug.

Zwei Fakturen.

Von Landolt-Weinmann.

Ein kleiner Zweitkläbler verfolgte kürzlich nach dem Schulschlusse zwei Herren, die eifrig im Gespräche vertieft, miteinander denselben Weg einschlugen wie unser Junge. Letzterer hörte, wie diese über Fakturen ein reges Hin- und Herreden führten, denn der eine legte dem andern Rechnung ab über die für ihn verrichteten Ausgänge, Geschäfte usw. Da hörte unser Kleiner unter anderem sagen: für Ausgang dahin . . . soviel Fr., für Ausführung jenes Geschäftes . . . soviel Fr. und noch anderes mehr, und jedesmal wurde mit dem Finger auf die geschriebene Rechnung hingewiesen, die die sprechenden Herren in den Händen offen hielten. Zuletzt folgte die Summe, welche über Fr. 10 ausmachte, und gleich wurde die Rechnung quittiert. Was nun unser Kleiner Wicht gehört und gesehen hatte, beschäftigte ihn recht lange, und oftmals ließ er von sich vernehmen: „O, wenn ich nur groß wäre, ich würde auch Rechnungen aufstellen und sie mir bezahlen lassen, und meine Kasse würde viel schneller gefüllt. Zuletzt tauchte ihm der Gedanke auf, ob niemand ihm denn etwas schulde, ob nicht auch er wirke und arbeite? Ein Sonnenstrahl erhellte plötzlich seine zuvor fast traurig dreinguckenden Blauaugen, und unser Lockenkopf eilte in raschem Laufe seinem elterlichen Hause zu, wo ihm die liebe Mutter schon sein Butterbrot bereit hielt. Bald war dieses verschlungen und er entwand ihren Blicken. Der Kleine, welcher sich nicht mehr zu den WC-Schützen zählen ließ, überreichte noch an demselben Tage seiner guten Mutter einen Zettel, worauf als Titel groß geschrieben stand: „Rechnung“. Dann folgte auf den nächsten Zeilen: für einen Ausgang zum Bäcker 10 Rp., für einen Ausgang zum Spezereihändler 15 Rp., für Abtrocknen nach dem Mittagessen 25 Rp., für Putzen meiner Schuhe am Abend 20 Rp. Weil ich nie unartig bin 30 Rp., zusammen ein Franken.

Die Mutter las die auf ihren Namen lautende Faktur; stillschweigend zog sie ihren Geldbeutel aus der Tasche und legte das verlangte Geld in die schon ausgestreckte Hand ihres kleinen Lieblings. Stolz auf seine Errungenschaft, marschierte der kluge seiner Sparkasse zu und ließ Stück für Stück, stets nachzählend, ob alles noch genau stimme, in seine Büchse rollen. Schon vergegenwärtigte er sich seine Rechnung vom folgenden Tag und